

Berthold Seliger

Was für ein Zufall! Bratsch. Und von der Liebe.

Milan Kundera beschreibt in seinem Buch „Die unerträgliche Leichtigkeit des Seins“ die Geschichte einer großen Liebe. Konstruiert hat Kundera die Liebesgeschichte zwischen Teresa und Tomas aus sechs unwahrscheinlichen Zufällen. Tomas taucht *zufällig* in dem Lokal auf, in dem Teresa als Serviererin arbeitet. *Zufällig* spielt das Radio in dem Moment ein Beethoven-Streichquartett, das Teresa wiedererkennt, weil sie es vor einiger Zeit in einem Konzert gehört hat. Seitdem war Beethoven für Teresa „das Bild der Welt *auf der anderen Seite*“, und als sie Tomas den Cognac serviert, fragt sie sich: „Wie war es möglich, daß sie gerade jetzt, wo sie dabei war, diesem Unbekannten, der ihr gefiel, einen Cognac zu servieren, Beethoven hörte?“ Und Kundera erklärt uns: „Nicht die Notwendigkeit, sondern der Zufall ist voller Zauber. Soll die Liebe unvergeßlich sein, so müssen sich vom ersten Augenblick an Zufälle auf ihr niederlassen wie die Vögel auf den Schultern des Franz von Assisi.“

Wir alle haben uns das schon gefragt oder uns gewundert, wie sich das Leben zusammenfügt. Warum haben wir genau diesen Menschen in genau dieser Situation kennengelernt? Wären wir zehn Minuten früher oder zwanzig Minuten später an einem bestimmten Ort gewesen, hätten wir die Frau oder den Mann unseres Lebens wahrscheinlich nie kennengelernt. Wenn wir an dem bestimmten Tag nicht in dem bestimmten Club oder Plattenladen gewesen wären, hätten wir vielleicht eine der schönsten Musiken unseres Lebens nie gehört. Die Kette der Zufälle, die das Leben bestimmen. „Nur der Zufall kann als Botschaft verstanden werden (...) Nur der Zufall ist sprechend.“ (Kundera)

Die Frage, die mir als Konzertagenten am häufigsten gestellt wird, ist die unwichtigste von allen: Wie kommst du an deine Künstler? Das ist einfach: Es ergibt sich. Man sieht eine Band und möchte sie vertreten. Oder eine Band schreibt einem und möchte vertreten werden. Oder ein Manager oder eine Plattenfirma schlägt einem eine Band vor. Es sind Zufälle. Man muß nur dann, wenn sich der Zufall ergibt, zugreifen – vielleicht ist das überhaupt die Kunst im Leben. Eine der wichtigsten und liebsten Bands meiner Agentur sind Bratsch, mit denen ich seit 1993 zusammenarbeite und um die 300 Konzerte veranstaltet habe, und außerdem ist mit Bratsch eine der schönsten Freundschaften entstanden, die ich im Musikgeschäft erleben durfte. Nur – der Zufall, der Bratsch und mich zusammengeführt hat, hat uns eigentlich auch sofort wieder getrennt. Und es bedurfte eines neuen, eines weiteren Zufalls, daß wir wieder und

endgültig zusammenfanden. Und das kam so: ein großer französischer Tourveranstalter hatte Anfang der 90er Jahre die schöne Idee, das „neue Europa“ nach dem Fall des eisernen Vorhangs in Paris in einem Theater zu feiern, in dem er jeweils eine Band aus Osteuropa mit einer französischen Band auftreten ließ. So buchte der Franzose bei mir das Terem Quartet aus St. Petersburg, und lud dazu von einer mit ihm befreundeten Agentur, mit der er später fusionierte, aus Frankreich Bratsch dazu. Und ich fuhr nach Paris, um das Konzert zu sehen, und die Franzosen wollten natürlich auch, daß ich Bratsch sah, in der Hoffnung, mich für diese Band zu interessieren. Es war ein merkwürdiges Konzert an einem Winterabend in einem Konzertsaal im Châtelet im Zentrum von Paris – das Backstage hatte eine Tür zu einem Straßentunnel unweit der Stelle, wo ein paar Jahre später eine englische Prinzessin zu Tode gefahren wurde, der riesige Saal war nur etwa zur Hälfte gefüllt, das Terem Quartet spielte ein virtuoses Konzert, das freundlich aufgenommen wurde, und nach der Pause spielten Bratsch. Und ganz ehrlich: das war kein besonders gutes Konzert, das Bratsch da spielten. Schwer zu verstehen, denn die vielen Male, die ich Bratsch seither gesehen habe, waren ihre Konzerte immer hervorragend, und selbst an einem Abend, an dem sie nicht so gut wie sonst waren, waren sie immer noch sehr, sehr gut. Aber der Abend mißlang einfach, was die Maestros später, als wir mal darüber sprachen, auch so sahen und sich genau erinnerten. Jedenfalls: der Auftritt von Bratsch ließ mich ziemlich kalt, und als ich mich am nächsten Vormittag in ihrem Büro mit der Managerin traf, tauschte ich die üblichen Floskeln, die unsereiner dann hersagt, wenn er nicht unhöflich sein, eine Band aber eben nicht vertreten will, „interessant“, und „mal sehen, was man da machen kann“, und „wir bleiben in Kontakt“.

Und so hätte die Geschichte zwischen Bratsch und der Konzertagentur Berthold Seliger enden können. Und es wäre mir ein großes Stück von meinem Glück als Konzertagent entgangen. Aber es kam ein zweiter Zufall ins Spiel. Wenige Wochen später hatte ich eine Tournee mit der samischen Musikerin Mari Boine, die ein paar Tage vor dem Tourstart abgesagt wurde. Eines der Konzerte war ein Auftritt im Rahmen der WDR-„Matinee der Liedersänger“, jener legendären und anspruchsvollen Reihe von Sonntagmorgen-Konzerten, die jahrzehntlang alle vierzehn Tage von Oktober bis April Live-Konzerte von Weltmusik-Künstlern darbot (und die längst eingestellt wurde, so scheißig sind sie, die Zeiten). Die Reihe war gewissermaßen der Adelsschlag im deutschen Weltmusik-Bereich, eine Liedersänger-Matinee beim WDR spielten im Lauf der Jahre alle Künstler, die Rang und Namen haben, von Youssou N'Dour oder Baaba Maal und Johnny

Clegg über Brownie McGee und Cesaria Evora bis hin zu den Tarafs de Haidouks oder dem Sexteto Mayor. Es bedurfte langfristiger Planungen und der unbedingt sehr besonderen Qualität der Künstler, um zu solch einer WDR-Matinee eingeladen zu werden, und umso bitterer war es für einen jungen Konzertagenten wie mich, dem WDR eine vertraglich fixierte Matinee so kurzfristig absagen zu müssen.

Am Telefon sprach ich mit dem Chefredakteur „Musikkulturen“ des WDR, der natürlich auch verzweifelt war, denn das Konzert in einem Bochumer Museum war längst ausverkauft, der Sendeplatz am kommenden Sonntag belegt. Wir überlegten gemeinsam, wen man so kurzfristig fragen könnte, und irgendwann – Zufall! – fielen mir Bratsch ein. Von denen hatte der WDR-Chefredakteur auch schon Gutes gehört, während ich ehrlich genug war, darauf hinzuweisen, daß ich das Konzert, das ich vor zwei Monaten in Paris gesehen hatte, nicht erstklassig gefunden hatte. Aber ich erhielt den Auftrag: „Fragen Sie, ob Bratsch am Sonntag frei wären und in Bochum spielen können!“ Und ich fragte beim Management an, das natürlich hoch erfreut war, die Band hatte *zufällig* Zeit, und so kamen per Eisenbahn an einem Samstagabend in Bochum an: Bratsch aus Paris! Ich brachte die sieben Herren ins, ähem, Hotel Ibis in der Nähe des Hauptbahnhofs, und wir gingen eine Kleinigkeit Essen. Was damals in der Nähe des Bochumer Bahnhofs alles andere als einfach war, und so landeten wir in einem türkischen Stehimbiß, wo wir Dönerteller aßen und Bier und Raki tranken. Am nächsten Morgen ging es sehr früh ins Bochumer Museum, denn es wollte geprobt und die Technik für den Hörfunk eingerichtet sein, schließlich wurde ab 11.05 Uhr live ausgestrahlt. Und dann begannen Bratsch im immerhin schon zwanzigsten Jahr ihres Bestehens ihren allerersten Auftritt in Deutschland überhaupt, und zwar mit „Nane Tsora“ – und diesen Moment werde ich in meinem Leben nicht vergessen, es war von einer ungeheuren Schönheit und Intensität, und der WDR-Chefredakteur, ein zurückhaltender Gentleman, kam noch während der ersten Minuten zu mir, faßte mich an der Schulter und raunte „Ist das schön!“ Man kann diesen wunderbaren Moment und auch fast das ganze Konzert, das Bratsch am 28. Februar 1993 in Bochum gegeben haben, auf der Live-CD „Bratsch – Gypsy Music From The Heart of Europe“ nachhören (Nane Tsora ist aus Gründen, die hier unwichtig sind, an den Schluß der CD gerückt, war aber das erste Stück des Konzerts). Und so begann eine Liebesgeschichte, die Bratsch und mich jetzt schon seit zwei Jahrzehnten verbindet – durch eine Verkettung von Zufällen. Hätte Mari Boine nicht ihre Tournee abgesagt! Hätte der WDR-Chefredakteur nicht Bratsch gekannt! Hätten Bratsch an dem Tag nicht

Zeit gehabt! Und und und... Wir erinnern uns: „Nicht die Notwendigkeit, sondern der Zufall ist voller Zauber.“

Die Frage ist natürlich, wie sehr es uns gelingt, uns auf die Zufälle des Lebens einzulassen. Und wie sehr wir Zufälle suchen. Oder den Zufällen Gelegenheit geben wollen, unser Leben sanft in verschiedene Richtungen zu verzaubern. Denken wir an Musik, denken wir an Konzerte. Ein großer Teil des Publikums liebt Überraschungen nicht, Großkonzerte sind längst Events, bei denen die Musik der Weltstars sich haargenau so anhören soll wie auf Konserve, sonst sind die Fans unzufrieden. Wie langweilig! Aber es führt dazu, daß ein großer Teil der Musik in größeren Hallen oder Stadien längst per Computer eingespielt wird – oder glaubt irgend jemand, zum Beispiel Madonna könne auf der Bühne so wild und toll herumtanzen und dennoch ausreichend Luft haben, um makellos zu singen? Die großen Rock- und Popkonzerte in den Stadien unterscheiden sich längst nicht mehr von der Betrugsmusik, die sich Volksmusik nennt und in den Fernsehsendungen wie „Musikantenstadl“ passiert – nichts ist live, alles kommt vom Band, und Musikdarsteller bewegen ihre Lippen mehr oder minder synchron zum Geklatsche der Zuschauer im Saal – die als einzige wirklich „live“ sind, wenn man so will. Keine Überraschungen, keine Zufälle, nirgends. Dabei ist doch das eigentlich Wunderbare an der Musik eben das Überraschende, das Zufällige. Wenn man in einem Konzert steht und plötzlich gebannt wird von einem Stück, von einem Song, der einen so tief trifft, daß das passiert, was Rilke in seinem Gedicht „Archaischer Torso Apollos“ beschreibt: „...denn da ist keine Stelle, die dich nicht sieht. *Du mußt dein Leben ändern.*“ Wenn man ein Konzert erlebt hat, aus dem man jubelnd herauskommt und die ganze Welt umarmen möchte. Ein Erlebnis, das einem das Fliegen beibringt.

Darin ist das Konzerterlebnis vielleicht der Liebe nicht unähnlich. Soziologen haben erforscht, daß sich junge Menschen heute seltener verlieben und vor allem auch seltener ihrer Liebe eine Chance geben. Die Generation der Selbstoptimierer wartet eben lieber auf einen Partner, der vielleicht noch besser aussieht und noch klüger und humorvoller ist als der- oder diejenige, den oder die man grade jetzt im Arm halten könnte. Die Liebe ist längst bedroht vom Sicherheitsdenken und vom allgemeinen Hedonismus – „ich statt wir, morgen statt heute“. Und eine Generation, die in vielen Lebensbereichen zögert und zaudert und oft mit wenig zufrieden ist, die beim Einschlafen lieber ein Smartphone neben sich liegen hat als einen geliebten Menschen – was weiß diese Generation noch von der Faszination der Liebe? Von der Erschütterung durch Musik oder Literatur? Von den Wendungen des Lebens, die durch Zufälle

erzeugt werden, denen man sich hingibt und an denen man sich ausprobiert?
Florjan Lipus beschreibt in „Bostjans Flug“ eine besondere, tiefe
Liebesgeschichte, der junge Bostjan, der seine Mutter im KZ verloren hat wie der
Autor der Geschichte, und der seinen Leib lange Jahre nur durch Prügel gespürt
hat, erlebt plötzlich etwas Neues, die Mühsal seines Lebens wird von der Liebe
überepumpt: „Es wetterleuchtete zwischen ihnen...“ heißt es nach einer
Begegnung der beiden Liebenden, und auf dem Heimweg von seiner Geliebten
(die er bis dahin nicht einmal in den Arm hat nehmen können, wir reden hier von
Blicken und einem Händedruck auf der Außenwand ihrer Kammer!) lernt Bostjan
plötzlich zu fliegen: „Das zeigt sich an der Länge seiner Schritte, die in
gebogener Linie und wie spielerisch in die Höhe jagen, zeigt sich daran, wie
lange es dauert, bis der Bogen wieder den Boden berührt, und obgleich er ihn
berührt, wirkt es, als berühre er ihn nicht. Es ist zu sehen, wie die Beine in die
Höhe streben und wie die Anziehungskraft der Erde schwächer wird, wie alles
Erdige abfällt.“

Nur die Liebe und alle Kunst vermögen es, daß wir es spüren, wie die
Anziehungskraft der Erde nachläßt, wie alles Erdige von uns abfällt. „Ziemlich
viel Glück“, schreibt Karl Krolow in einem seiner schönsten Gedichte,

„Ziemlich viel Glück
Gehört dazu,
Daß ein Körper auf der Luft
Zu schweben beginne
(...)
Glücklichsein beginnt immer
Ein wenig über der Erde.“

Und der Filmemacher Werner Herzog erzählt eine wahre Geschichte, in seinem
Notizbuch „Vom Gehen im Eis“ (und ich weiß ehrlich gesagt nicht, wie man
überhaupt leben kann, ohne dieses Buch zu kennen...), wie er zu Fuß von
München nach Paris aufbricht, weil die bewunderte und verehrte Lotte Eisner im
Sterben liegt, und er spürt, daß sie überleben wird, wenn er zu Fuß zu ihr nach
Paris geht, und als er in Paris ankommt und Lotte Eisner natürlich nicht stirbt,
legt er seine müden und wunden Beine hoch und sagt, „seit einigen Tagen kann
ich fliegen“...

Im Ernst, wer wollte denn sein Leben leben ohne die Möglichkeit, fliegen zu
können?

Lassen wir den Zufall in unser Leben! Gehen wir einfach mal in den Musikclub
unseres Vertrauens, ohne Plan, einfach so, um uns auf das Konzert einer

unbekannten Band einzulassen. Vielleicht wird unser Leben bereichert. Und wenn uns eine Frau oder ein Mann anlächelt – lächeln wir zurück. Lernen wir fliegen. Das ist doch das Mindeste. „Die Überzeugung, daß jeder nur seine Interessen verfolgt, ist heute weit verbreitet. Die Liebe ist nun der Gegenbeweis dafür. Die Liebe ist das Vertrauen auf den Zufall.“ (Alain Badiou)

Zum Weiterhören und Weiterlesen:

Bratsch, Gypsy Music From The Heart Of Europe (Live in Bochum 1993, World Network 55832)

Werner Herzog, Vom Gehen im Eis (gerade als Taschenbuch wiederaufgelegt)

Alain Badiou, Lob der Liebe

Florian Lipus, Bostjans Flug

Franz Schubert, Symphonie Nr. 9 C-Dur D 944, Wilhelm Furtwängler/Berliner Philharmoniker (1951)

The Magnetic Fields, 69 Love Songs